

GPS

Editors

Johannes L. Brandl (Universität Salzburg)
Marian David (University of Notre Dame)
Leopold Stubenberg (University of Notre Dame)

Managing Editor

Maria E. Reicher (Universität Graz)

Editorial Board

Victor Caston (University of California, Davis)
Dagfinn Føllesdal (University of Oslo, Stanford University)
Volker Gadenne (Universität Linz)
Robert M. Harnish (University of Arizona)
Reinhard Kamitz (Universität Graz)
Andreas Kemmerling (Universität Heidelberg)
Jaegwon Kim (Brown University)
Peter Koller (Universität Graz)
Wolfgang Küne (Universität Hamburg)
Karel Lambert (University of California, Irvine)
Keith Lehrer (University of Arizona)
Joseph Levine (Ohio State University)
Alasdair MacIntyre (University of Notre Dame)
Georg Meggle (Universität Leipzig)
Edgar Morscher (Universität Salzburg)
Herlinde Pauer-Studer (Universität Wien)
Christian Piller (University of York)
Edmund Runggaldier (Universität Innsbruck)
Heiner Rutte (Universität Graz)
Werner Sauer (Universität Graz)
Alfred Schramm (Universität Graz)
Gerhard Schurz (Universität Düsseldorf)
Barry Smith (University at Buffalo, Universität Saarbrücken)
Peter Simons (University of Leeds)
Thomas Uebel (University of Manchester)
Ted Warfield (University of Notre Dame)
Nicholas White (University of California, Irvine)

Subscription Rates

There is no annual subscription rate. Each volume has its own price, varying from 60 to 90 US Dollars. Individual subscribers get a 50% discount.

Information for Contributors

See the inside of the back cover.

Grazer Philosophische Studien

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR ANALYTISCHE PHILOSOPHIE

GEGRÜNDET VON
Rudolf Haller

HERAUSGEGEBEN VON
Johannes L. Brandl
Marian David
Leopold Stubenberg

VOL 73 - 2006

The logo for Rodopi, featuring the word "Rodopi" in a stylized, cursive script font.

Amsterdam - New York, NY 2006

Willem A. deVRIES: *Wilfrid Sellars*. Chesham: Acumen 2005. 337 + XIII S. ISBN 1844650391. (Paperback) £ 14.99.

Das philosophische Interesse an der Philosophie von Wilfrid Sellars hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Vor allem im Zusammenhang der Rezeption der Arbeiten von John McDowell und Robert Brandom erlebt Sellars' Philosophie eine Renaissance und er selbst kommt als einer der großen Klassiker der analytischen Tradition wieder verstärkt in den Blick. Dabei gerät bisweilen in den Hintergrund, dass diese Vermittlung durch Autoren mit einem dominanten eigenen philosophischen Programm nicht unproblematisch ist: Denn hier werden naturgemäß eher diejenigen Aspekte von Sellars' Denken in den Vordergrund gerückt, die sich für die eigene philosophische Agenda als besonders fruchtbar erweisen bzw. mit dieser zumindest vereinbar sind oder aber im Gegenteil Aspekte, die vor dem Hintergrund der eigenen Position am leichtesten als defizitär zu charakterisieren sind. Ersteres gilt vielleicht eher für Brandoms sprachpragmatischen Ansatz, der insbesondere die inferentialistischen Elemente in Sellars' Philosophie betont; letzteres lässt sich im Zusammenhang von McDowells Kritik an Sellars' Konzeption beobachten, wie er sie etwa in seinen ‚Woodbridge-Lectures‘ von 1998 formuliert.

Umso erfreulicher ist es, dass Willem deVries mit seiner Einführung in Sellars' Denken nun einen systematischen Überblick über die (theoretische) Philosophie von Sellars vorgelegt hat, dessen Verfasser sich selbst zurücknimmt und es dem Leser auf diese Weise erlaubt, einen gleichsam unverstellten Blick auf das Werk dieses herausragenden Autors zu werfen. Dies gelingt deVries insbesondere dadurch, dass er, erstens, Sellars selbst ausführlich zu Wort kommen lässt und, zweitens, Sellars' Werk ausdrücklich als systematisches Ganzes in den Blick rückt, innerhalb dessen seine zahlreichen Beiträge zu verschiedensten Teildisziplinen der Philosophie zu verorten sind. Für eine angemessene Beurteilung des philosophischen Ranges von Sellars' Werk

ist dieser Blick auf das systematische Ganze unerlässlich, weil Sellars, wie Jay Rosenberg in seinem Beitrag zur *Stanford Encyclopedia of Philosophy* betont, mehr als die meisten anderen Klassiker der analytischen Philosophie, ein systematischer Denker war. Es ist deVries hoch anzurechnen, dass er als erster versucht hat, die zentralen Teile dieses systematischen Ganzen in ihrem Zusammenhang darzustellen. Dass deVries sich dabei nicht auf die theoretische Philosophie beschränkt, sondern wenigstens in seinem 9. Kapitel („Practical reason“) dem Leser auch zentrale Themen von Sellars' praktischer Philosophie nahe bringt und im abschließenden 10. Kapitel, das mit „The necessity of the normative“ überschrieben ist, in einen systematischen Zusammenhang stellt, verdient dabei eigens hervorgehoben zu werden.

Ein Glücksfall für den Leser ist der vorliegende Band auch deshalb, weil sich mit deVries einer der besten Sellars-Kenner an die Aufgabe einer einführenden Gesamtdarstellung gewagt hat. DeVries ist selbst ein Schüler von Sellars, hat zahlreiche Artikel zu dessen Philosophie verfasst und ist Koautor eines ausführlichen Kommentars zu Sellars' Klassiker „Empiricism and the Philosophy of Mind“. (Der Kommentar zu EPM wurde gemeinsam mit Timm Triplett verfasst und ist erschienen unter dem Titel *Knowledge, Mind, and the Given. Reading Wilfrid Sellars's "Empiricism and the Philosophy of Mind"* bei Hackett Publishing Company, Indianapolis 2000.)

Durch die eingängige, aber gründliche Art und Weise der Darstellung bietet deVries mit seinem Buch nicht nur demjenigen Hilfestellung, der sich einen ersten Überblick über Sellars' Philosophie verschaffen und auf die Sellars-Lektüre vorbereiten möchte, sondern leistet gleichzeitig einen anregenden Beitrag zu zahlreichen Fragen, die in der Sellars-Forschung diskutiert werden. Dass diese Beiträge zum Teil kontrovers sind, versteht sich von selbst und ich möchte im Weiteren einige Punkte herausgreifen, die mir selbst nicht unproblematisch scheinen.

DeVries beginnt seinen Überblick mit einer Skizze der methodologischen Impli-

kationen des synoptischen Blickes auf die Welt, den Sellars von der Philosophie einfordert: Philosophie muss die grundlegenden Strukturen des manifesten Weltbildes genauso in den Blick nehmen, wie die Möglichkeiten und Grenzen des sich entwickelnden wissenschaftlichen Weltbildes. Da sich diese Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklung des wissenschaftlichen Weltbildes immer auch in Abhängigkeit von und im Vergleich mit dem manifesten Weltbild zeigen, ist der synoptische Blick auf beide Weltbilder wesentliche Voraussetzung für das ‚reflektierte Heimischwerden‘ in unserer Welt, das Sellars für die zentrale Aufgabe der Philosophie hält. Von welchen Voraussetzungen Sellars sich bei seiner Ausgestaltung dieses synoptischen Blicks leiten lässt, erläutert deVries gleichfalls in diesem 1. Kapitel: Es sind Naturalismus, (wissenschaftlicher) Realismus und Nominalismus – alles zusammen aber immer als Teil eines Bildes, das auch die Wahrheit hinter den zurückgewiesenen Gegenpositionen sichtbar werden lässt.

Im 2. Kapitel beschäftigt er sich mit Sellars' inferentialistischer Sprachphilosophie, insbesondere dessen metasprachlicher Auffassung von Bedeutungsaussagen. DeVries macht durch seine weiteren Ausführungen plausibel, warum die Sprachphilosophie an so früher Stelle erläutert werden muss: Sie ist Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit der Sellars'schen Umsetzung seiner nominalistischen Überzeugungen und natürlich für das Verständnis von Sellars' Konzeption der Intentionalität. Und sie ist darüber hinaus auch Grundlage zentraler methodologischer Annahmen, die im 3. Kapitel diskutiert werden, und, wie deVries im 6. Kapitel aufzeigt, für Sellars' wissenschaftstheoretische Überzeugungen.

Die Diskussion der methodologischen Fragen im 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem, was man als die transzendentalphilosophischen Aspekte von Sellars' Methodologie bezeichnen könnte: Mit der Frage nach dem Status von Kategorien, von apriorischen Aussagen und (leider nur kurz) mit der Frage, was Sellars' Ansicht nach die ‚transzendente Aufgabe‘ der Philosophie ist (deVries, 64 ff.). Diese kursorische Diskussion wird, wie ich glaube, dem Ausmaß nicht ganz gerecht, in dem Sellars bereit ist, seinem eigenen Phi-

losophieren eine transzendentalphilosophische Methodologie zugrunde zu legen.

Zunächst ist hier festzustellen, dass deVries Sellars eine Auffassung von Transzendentalphilosophie zuschreibt, die er selbst folgendermaßen formuliert: „Transcendental philosophy, on this view, ... is reflection on the most general norms and structures constitutive of cognitive engagement with the world“ (deVries, 66). Er bezieht sich dabei auf Sellars' Verteidigung von Kants Vorhaben einer transzendentalen Psychologie gegen Vorwürfe, dieser betreibe selbst nur schlechte, ‚rationale‘ Psychologie. Sellars stellt in diesem Zusammenhang eine Analogie her zu dem, was er als *transzendente Sprachwissenschaft* bezeichnet. Diese versucht „... to delineate the general features that would be common to the epistemic functioning of any language in any possible world“ (Sellars, „Some Remarks on Kant's Theory of Experience“ *Journal of Philosophy* 64 (1967), 646). Einer solchen transzendentalen Sprachwissenschaft geht es also um die Untersuchung bzw. das Auffinden der in der Sprache selbst implizit und explizit immer schon vorhandenen Normen. Entsprechend beschäftigt sich die *transzendente Psychologie* mit den – natürlich sehr allgemein beschriebenen – wesentlichen Eigenschaften, die jedes beliebige Begriffssystem haben *muss*, das Wissen von einer Welt erzeugt, deren Teil es selbst ist (vgl. Sellars ebd.). Transzendental Psychologie versucht also, diejenigen Regeln oder Normen zu bestimmen, denen jedes derartige Begriffssystem immer schon unterworfen ist – weil es andernfalls nicht das sein könnte, was es ist: Mit Kant gesprochen wären andernfalls die *Bedingungen seiner Möglichkeit* nicht erfüllt.

Sellars selbst geht es nun, wie der Kontext dieser Bemerkungen meiner Ansicht nach deutlich macht, genau wie Kant darum, die Eigenschaften reflektierend zu erfassen, die jedes beliebige Begriffssystem haben *muss*, das Wissen von einer Welt erzeugt, deren Teil es selbst ist – um die Bedingungen der Möglichkeit eines derartigen Begriffssystems. Damit kommt aber ein Aspekt von Sellars' Methodologie in den Blick, den deVries vernachlässigt: die *Notwendigkeit* bestimmter extrem allgemeiner Strukturen unseres intentionalen Bezugs.

Das wird vor allem auch in seiner Diskussion von Sellars' Auffassung kategorialer Strukturen deutlich. Diese allgemeinen kategorialen Strukturen können wir nicht ohne weiteres revidieren oder selbst zum Gegenstand der Kritik machen. Sie sind vielmehr *Voraussetzung* dafür, dass wir zu einem gegebenen Zeitpunkt eine kritische Distanz zu unserem Begriffsrahmen einnehmen können: Wir konzentrieren uns gleichsam auf die allgemeinsten formalen Strukturen dieses Begriffsrahmens und können so künftige Entwicklungen imaginieren. (Vgl. Sellars, *Science and Metaphysics* (1967), 140. In dieser Hinsicht weicht Sellars m. E. deutlich von Davidsons Position ab, die deVries für kompatibel zu halten scheint; vgl. deVries, 65.)

Dass die faktischen Übergänge von einem Begriffsrahmen, einem Weltbild, zu einem anderen, die formal-kategoriale Struktur seiner Ansicht nach nicht einfach auflösen können, macht Sellars auch klar, wenn er davon spricht, dass solche Entwicklungen „new ways of schematizing categories“ (Sellars, *Science and Metaphysics* (1967), 49) einschließen, d.h. von kategorialen Nachfolgerbegriffen, die in systematischem Zusammenhang zu ihren weniger angemessenen Vorläufern stehen müssen.

Der Dynamik der Begriffsentwicklung sind also zwar, wie deVries zu recht betont (deVries, 64), prinzipiell auch die Strukturen unterworfen, von denen wir glauben, dass jedes beliebige Begriffssystem sie besitzen muss, das Wissen von einer Welt erzeugt, deren Teil es ist. Doch gelten hinsichtlich dieser Aspekte unseres Begriffssystems strenge Bedingungen der Kontinuität zwischen Begriffssystemen, die sie vor anderen Aspekten dieser Systeme auszeichnen. Indem man Sellars' eigene metaphorische Ausdrucksweise aufgreift, könnte man sagen, dass neue Arten und Weisen der *Schematisierung* von Kategorien die Kontinuität der *Kategorien* selbst nicht berührt.

DeVries fährt im 4. Kapitel fort mit einer luziden Darstellung von Sellars' Nominalismus. Hier werden insbesondere Missverständnisse hinsichtlich der Radikalität von Sellars' Position überzeugend ausgeräumt: Sellars klingt, so macht deVries deutlich, nicht deshalb an manchen Stellen so, als hielte er das Reden über abstrakte Entitäten für unpro-

blematisch, weil er etwa eine abgeschwächte, bloß partielle Version des Nominalismus vertreten würde. Vielmehr schlägt er eine nominalistische Reinterpretation solcher Aussagen vor, die diese scheinbar problematischen Aussagen recht verstanden zu (im Sinne einer nominalistischen Position) unproblematischen macht.

Die Analyse des Wissensbegriffs und Sellars' Kritik am Mythos des Gegebenen im 5. Kapitel baut auf dem Kommentar zu EPM auf und erweitert diesen insbesondere um die Darstellung der wichtigen Auseinandersetzung mit den ‚differenzierten‘ Fundamentalisten Roderick Firth und Roderick Chisholm, die Sellars in einer ganzen Reihe von Aufsätzen bis hin zu seinen letzten Werken in immer differenzierterer Form führte.

Eine kurze Bemerkung zu deVries' Diskussion von Sellars' Charakterisierung des Mythos in den späten Carus-Lectures, in denen Sellars seine Kritik am Mythos nach Ansicht mancher Autoren abgeschwächt zu haben scheint (deVries 114 ff.): Dort schreibt Sellars, dass der Kern des Mythos in folgendem Prinzip besteht: „If a person is directly aware of an item which has categorial status C, then the person is aware of it *as* having categorial status C“ (Sellars, „Foundations for a Metaphysics of Pure Process“, *Monist* 64 (1981), 11). DeVries liest das – wie u. a. auch der von ihm kritisierte William Lycan – nicht als allgemeine Charakterisierung des Mythos, weil es in diesem Zitat scheinbar nur um „facts about categorial status“ (deVries, 115) geht, nicht aber um harmlose Tatsachen, wie sie in Aussagen wie „Dieser Ball ist rot“ thematisiert werden. Dennoch habe Sellars, so deVries, seine Kritik nicht abgeschwächt, sondern nur im Kontext seiner Firth-Kritik spezialisiert (deVries, 116).

Doch diese Lesart des Prinzips ist meiner Ansicht nach nicht zwingend: Für Sellars enthält ja jede Aussage über etwas immer auch explizit oder implizit Informationen über den kategorialen Status dieser Sache. Wenn ich sage: „Dieser Ball ist rot.“ verwende ich (unter anderem) bereits den Begriffsrahmen der Farbprädikation. (Dass Sellars dieser Ansicht ist, ergibt sich unter anderem aus seiner Kritik an der Theorie der abstraktiven Begriffsbildung, die nicht mit der Kritik

am Mythos des Gegebenen identifiziert werden darf. Sie setzt, mit anderen Worten, eine erfolgreiche Kritik am Mythos nicht voraus.) Vor diesem Hintergrund werden auch solche scheinbar harmlose Aussagen als Aussagen erkennbar, die das Gewahrsein des kategorialen Status bereits voraussetzen. Die richtige sellarsianische Reaktion auf Lycan wäre deshalb: Im erforderlichen Sinne harmlose Aussagen gibt es nicht.

Im 6. Kapitel beschäftigt sich deVries mit Sellars' Wissenschaftstheorie im weitesten Sinne: mit seiner Auffassung von Gesetzen, Theorien, Induktion und Wahrscheinlichkeit. Dieses Kapitel ist vor allem deshalb besonders wichtig, weil deVries sich hier detaillierter mit Fragen beschäftigt, die sonst häufig vernachlässigt werden, obwohl sie für Sellars' Denken von entscheidender Bedeutung waren. In diesem Kapitel führt deVries eindrucksvoll vor, wie radikal sich Sellars' Position von anderen unterscheidet. Diese Wirkung erzielt er dadurch, dass er Sellars' Wissenschaftstheorie konsequent im Kontext von dessen Sprachphilosophie und seiner Zurückweisung des Mythos des Gegebenen verortet. (Das gilt insbesondere für seine Ausführungen zum Problem der Induktion.)

Den Übergang zu Sellars' Philosophie des Geistes vollzieht das 7. Kapitel, in dem deVries sich mit Sellars' Theorie intentionaler Zustände beschäftigt, wie Sellars sie im Kontext des Jones-Mythos aus EPM entwickelt. DeVries begnügt sich allerdings keineswegs mit einer weiteren Darstellung des Jones-Mythos, sondern widmet einen großen Teil seiner Ausführungen den wichtigen Spezifikationen, die das Verhältnis von Sprechen und Denken in Sellars' späteren Schriften, insbesondere in „Mental Events“ von 1981, erfährt. Die Überlegungen in diesem wichtigen Aufsatz lassen die Kontinuität zwischen vorsprachlichen und sprachlichen Repräsentationssystemen plausibel werden und sind gleichzeitig – durch eine Unterscheidung von propositionalen und Logik verwendenden Begriffssystemen – dazu geeignet, die spezifischen Unterschiede zwischen unserer menschlichen Repräsentation und anderen Repräsentationssystemen deutlich zu machen.

Was deVries an dieser Stelle meines Erachtens nicht hinreichend explizit macht, ist der

Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zu repräsentieren und der Fähigkeit zu sprechen: Sellars ist in „Mental Events“ offenbar dazu bereit, nicht-sprachlichen Repräsentationssystemen propositionale Struktur zuzusprechen – nicht allerdings, sie als Repräsentationssysteme von *Sprechern* zu behandeln. Es handelt sich bei diesen Repräsentationssystemen, wie Sellars betont, um komplexe „map-makers“ (Sellars, „Mental Events“, *Philosophical Studies* 39 (1981), 336) – und das Erstellen von repräsentationalen ‚Karten‘ hat als solches *keine* normative Dimension. Damit teilen solche Systeme aber auch nicht die Janus-Gesichtigkeit, die nach Sellars für unsere Sprache und, wie der Jones-Mythos deutlich macht, auch für unsere (in Analogie zu einer Sprache, die unserer zumindest sehr ähnlich ist, konzipierte) Intentionalität wesentlich ist. Insofern scheint mir deVries' Konklusion („thinking need only be language-like“ (deVries, 191)) problematisch, sofern sie implizieren soll, dass die propositionalen Repräsentationssysteme, die Sellars in „Mental Events“ beschreibt, tatsächlich auch *sprachartig* sein sollen. Denn dazu fehlt ihnen die normative Dimension, die nur im Kontext von echter Intersubjektivität entstehen kann. Anders gesagt: Hier handelt es sich nicht um einen graduellen Unterschied, wie deVries vorzuschlagen scheint, sondern um einen prinzipiellen.

Nach der Theorie begrifflicher Bewusstseinszustände behandelt deVries in Kapitel 8 Sellars' Konzeption des sensorischen Bewusstseins. Dieser Aspekt von Sellars' System gehört sicherlich zu denjenigen, die keinesfalls vernachlässigt werden dürfen, weil sie im Mittelpunkt von Sellars' systematischer Philosophie stehen: Hier laufen zahlreiche Fäden seines Denkens zusammen. In der eingangs angesprochenen Sellars-Renaissance spielen sie allerdings entweder keine Rolle oder werden gar – wie bei McDowell – vehement zurückgewiesen.

DeVries bemüht sich in diesem Kapitel erfolgreich, die oftmals verschlungenen Pfade dieser Teile des Systems in einigem Detail nachzuzeichnen und zu entwirren. Seine Analyse ist sorgfältig, erhellend und in ihrer Bewertung des systematischen Wertes teils affirmativ, teils vorsichtig abwägend. Das einzige, was aus meiner Sicht fehlt, ist

eine Erörterung der systematischen Funktion, die das sensorische Bewusstsein für Sellars in der Führung unserer Wahrnehmung ‚von außen‘ übernimmt (vgl. Sellars, *Science and Metaphysics*, Kap. 1). Nicht nur deshalb, weil McDowell in seinen ‚Woodbridge-Lectures‘ gerade diesen Aspekt von Sellars' Theorie des sensorischen Bewusstseins zum Gegenstand einer ausführlichen Kritik macht; sondern weil es sich dabei, wie ich glaube, um einen zentralen Baustein für eine Erklärung der Abhängigkeit der begrifflich-normativen Strukturen von dem Einfluss einer unabhängig existierenden Realität handelt, die nicht Gefahr läuft, in den Mythos des Gegebenen zurück zu fallen. Sellars gelingt es auf diese Weise, mit dem Problem des ‚Weltverlusts‘ umzugehen, dem sich begriffsinterne Theorien wie etwa die Theorie Robert Brandoms ausgesetzt sehen.

DeVries schließt seine beeindruckende Tour de force durch Sellars' Denken mit

zwei Kapiteln, in denen die praktische Philosophie die Hauptrolle spielt: Dem 9. Kapitel, das Sellars' Theorie intentionalen Handelns zum Gegenstand hat, und dem abschließenden 10. Kapitel, in dem er eine Sellarssche Vision des synoptischen Blickes auf die Welt entwickelt – zu dem weit in der Zukunft liegenden Zeitpunkt, an dem eine ideale Wissenschaft uns die Mittel für die Erzeugung adäquater Abbildungen der Welt zur Verfügung stellt. DeVries macht deutlich, dass und inwiefern die praktische Dimension des manifesten Weltbildes auch dann ihre Bedeutung für unser Tun nicht verlore: Das wissenschaftliche Weltbild, so wie Sellars es konzipiert, vermag es nicht, einen Ersatz für die im weitesten Sinne normativen Aspekte unseres Blicks auf die Welt zu schaffen.

Johannes HAAG
Humboldt-Universität Berlin